

Filmgenie Fassbinder: Kreativität durch Drogen?

Felix Tretter

Der Filmemacher Rainer Werner Fassbinder plante, den Roman „Kokain“ von Pitigrilli zu verfilmen (21). Wenige Monate vor dem Drehbeginn starb jedoch Fassbinder an den Folgen seines Kokainkonsums im Alter von 36 Jahren. Zu dem Film befragt, sagte er noch zwei Jahre zuvor (17): „Der Film ist kein Film für oder gegen die Droge, sondern es ist ein Film, der etwas von der Droge erzählen soll, von ihrer Wirkung und von einer Person, die sich frei für oder gegen die Droge entscheiden kann, mit dem klaren Bewußtsein, daß eine Entscheidung für die Droge das Leben verkürzt, aber intensiviert. Da mag nun jeder selber sagen, ob er lieber kürzer, aber intensiver, oder aber länger und genormter leben möchte.“ Fassbinder hat leider nicht mehr den Ausstieg aus dem „Stoff“ gefunden. Es fragt sich, ob er nicht lieber intensiver und länger hätte leben mögen, ob er wirklich so frei, „mit dem klaren Bewußtsein“ darüber entscheiden konnte . . .

Kunst und Drogen

Im Film „Deutschland im Herbst“ gab es Szenen, die erkennen ließen, daß Rainer Werner Fassbinder mit Kokain zu tun hatte. So überraschte es nicht, daß Fassbinder wenige Jahre später, im Juni 1982, an der Wechselwirkung von Kokain und Barbituraten verstorben ist.

Bereits ab 1976 – einem Zeitpunkt, von dem noch zu sprechen ist – soll Fassbinder intensiv Kokain konsumiert haben. Einige Zeit vorher war er mit Haschisch in Berührung gekommen und hatte Stimulantien und Sedativa zur Stimmungssteuerung verwendet. Alkohol und Nikotin waren ihm von Jugend an wichtige Drogen.

Diese Merkmale der Drogenkarriere Fassbinders können zumindest den Darstellungen seiner Biographen entnommen werden (4, 9, 11, 17, 23, 30). Psychiatrisch betrachtet ist daher bei Fassbinder eine „Polytoxikomanie“ zu diskutieren.

Der Nutzen, den Fassbinder den Drogen zuschrieb, sollte in der Steigerung der künstlerischen Kreativität und Produktivität liegen: „. . . Ich bin überzeugt, daß die paar Jahre, die der Rimbaud geschrieben hat, nur mit Marihuana möglich waren. Ich bin auch überzeugt, daß so ein Buch wie die ‚Gesänge des Maldorors‘ auch nur unter dem Einfluß irgendeiner Droge, ich weiß nicht welcher, möglich ist. Ich bin auch überzeugt, daß ‚Auf der Suche nach der verlorenen Zeit‘ auch nur möglich war, weil der Proust halt bestimmte Dinge genommen hat. Genauso wie man sagt, daß bestimmte Entdeckungen von Freud eben nur unter dem Einfluß von Kokain möglich gewesen sind.“ Und: „. . . viele Psychoanalytiker haben ganz bewußt mit LSD gearbeitet in der Analyse. Also, wenn man das alles zusammenzählt, dann würde ich sagen, daß der

*) Die in Klammern stehenden Ziffern beziehen sich auf die biographischen Daten und das Literaturverzeichnis des Sonderdrucks.

Einfluß von Drogen schon ein positiver sein könnte für die Kunst.“ Fassbinder sieht jedoch auch „Gefahren“ des Drogenkonsums: „Ich bin auf der anderen Seite überzeugt, daß viele Leute das nun wiederum nicht verkraften können, denn alle Drogen haben eben auch die Gefahr in sich, daß man sich ihr nur hingibt. Mit dem Kokain ist es zum Beispiel so eine Sache. Da gibt es die Möglichkeit, daß man das in Produktivität umsetzt, aber es gibt eben auch die Möglichkeit, daß einem die Phantasie schon genügt, ohne sie umzusetzen. Ich würde immer sagen, das ist dann schon gefährlich. Wenn man unter dem Einfluß einer Droge etwas schreibt und sich hinterher damit beschäftigt, dann erst bringt einen das wirklich weiter“ (17).

Zum Alkohol meint er: „Ich finde, daß der Alkohol die gefährlichste Droge überhaupt für den Künstler ist, weil der letztlich wirklich dumm macht“ (24).

Fassbinder plaudert hier bagatellierend aus seinen Erfahrungen und scheint so für sich in Anspruch zu nehmen, gereift und differenziert mit Kokain umzugehen. Daß ihn der Kokainkonsum als Künstler oder als Mensch weitergebracht hat, erscheint sehr zweifelhaft. Vielmehr ist zu vermuten, daß er 1980 bei diesem Interview bereits nicht mehr in der Lage war, seinen Rauschmittelkonsum zu steuern. Diese Fehleinschätzung hatte tödliche Konsequenzen.

Die Ideologie, daß Drogen die Kreativität fördern, scheint in Künstlerkreisen recht verbreitet zu sein. Zwar gibt es zur Suchtproblematik in der Filmbranche keine epidemiologischen Belege, doch sind einige Bemerkungen Fassbinders aufschlußreich: „Es gibt sogar eine Masse von Regisseuren, die trinken und sehr gefährdet sind, ja Alkoholiker sind. In der Branche wird überhaupt viel getrunken, das ist viel schlimmer als mit anderen Drogen in der Branche“ (24). ▷

Rainer Werner Fassbinder

Bekanntlich soll neben Rainer Werner Fassbinder auch Romy Schneider die Wechselwirkung von Alkohol und Medikamenten zum tödlichen Verhängnis geworden sein, und von Curd Jürgens wird erzählt, daß er Episoden exzessiven Trinkens durchmachte. Wenn man dazu die Szene der Rockmusiker betrachtet, von denen viele angeblich ohne Drogen nicht mehr spielen können, dann stellt sich die Frage, ob Drogenkonsum in Kreisen dieser Künstler ein tolerables Merkmal unserer heutigen Kultur ist, die von einer innovationsorientierten Leistungs-ideologie bestimmt zu sein scheint, oder mehr noch, ob Drogen das Lebenselixier der Kunst bedeuten. Die genauere Untersuchung der Rolle der Rauschmittel in der zeitgenössischen Kunst wäre sicherlich sehr wichtig; vor allem da mehrere Hinweise gegeben sind, daß der Glaube an die Kreativitäts- und Produktivitätsförderung durch (illegale oder legale) Drogen eine Fiktion ist und daß „positive“ Effekte der Drogen eher darin liegen, psychosoziale Probleme subjektiv und kurzzeitig zu nivellieren: Verstärkte Forschung auf diesem Gebiet ist auch not-

wendig, da gerade der Rauschmittelkonsum von Künstlern wegen deren Idolfunktion (nicht nur) für Jugendliche vermutlich wesentliche Anreize zur Nachahmung liefert oder zumindest zu einer permissiven Haltung gegenüber Drogen verführt.

Sicherlich wird der in seinen Konsequenzen erschütternde Mythos „Kreativität und Kunst durch Drogen“ bei denen, die er betrifft, nicht leicht zu entkräften sein.

Denn solche Verklärungen von Drogeneffekten sind nicht nur dem Suchttherapeuten als Drogeneideologie der Rauschmittelkonsumenten gut bekannt, sondern finden sich auch implizit immer wieder in „wissenschaftlichen“ Aufsätzen zum Thema (zum Beispiel 25, 7).

Betont wird dort einerseits die drogenbedingte Tragik der meist kurzen Lebensläufe von einigen für Europas Kulturgeschichte bedeutsamen Kreativen, die zumindest zeitweise Drogen konsumiert haben. Andererseits aber werden Werke (auch von Freud), die im Zusammenhang mit Rauschmittel-

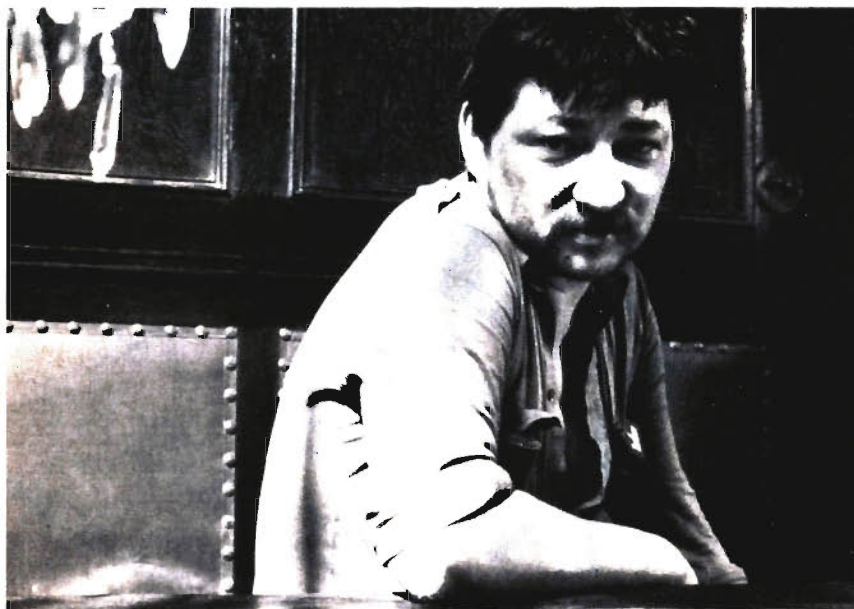
konsum entstanden sein sollen, meist nur als „eindrucksvoll“ präsentiert, ohne sie kritisch zu diskutieren, das heißt, daß selten der „innovative Wert“ solcher Werke mit der Qualität von Werken aus Schaffensperioden mit wenig oder gar keinem Rauschmittelkonsum verglichen wird.

Auf diese Weise entsteht leicht das Bild, daß harte Drogen ein zwar verkürztes, aber intensives schöpferisches Leben ermöglichen. Auf die Präzisierung des Begriffs „Kreativität“ und der Phänomene „Ästhetik“ oder „künstlerischer Wert“ eines Kunstwerks wird in solchen Analysen verzichtet, so daß auch bedauerlicherweise die in diesem Zusammenhang etwas ernüchternden Ergebnisse der experimentellen Psychopharmakologie (27), der Psychopathologie der Kreativität (3, 5), der empirischen Kreativitätsforschung (13, 16) oder der empirischen Ästhetik (1) nicht berücksichtigt zu werden brauchen.

Auch fehlt der Hinweis auf bereits vorliegende empirische Untersuchungen zur Frage der Kreativitätsförderung durch Drogen, die negative Ergebnisse erbrachten und die zu diskutieren wären:

Die experimentelle Gabe von Drogen kann weder bei Laien noch bei anerkannten bildenden Künstlern die Kreativität im bildnerischen Ausdruck steigern (2, 14). Sicherlich: Die Kreativitätsforschung ist ein äußerst heterogenes und kontroverses Gebiet, da Tiefenpsychologen, Experimentalpsychologen, Kunsthistoriker wie auch Literaturwissenschaftler ihre Erkenntnisse meist isoliert aus ihrer spezifischen Sicht heraus vorlegen.

Die Frage nach der Bestimmbarkeit von „Kreativität“ läßt sich daher kaum wissenschaftlich – aber auch künstlerisch nicht – zufriedenstellend beantworten, vor allem, was „Kreativität“ in der Filmkunst betrifft. Auch Veröffentlichungen von Filmfachleuten füh-



Fassbinder hat den Ausstieg aus dem „Stoff“ nicht mehr gefunden. Für ihn galt: lieber ein kurzes, aber intensives Leben als ein längeres und „genormtes“

Alle Fotos: „Filmverlag der Autoren“

Rainer Werner Fassbinder

ren hier nicht weiter, da auch sie nur sehr divergente und subjektive Beurteilungen erkennen lassen, wobei Filme oft sehr einseitig betrachtet werden (29).

Chronogramm der Kreativität Fassbinders

Bei Filmkritikern gilt Fassbinder als besonders kreativer Filmemacher; er machte 40 Filme innerhalb von 17 Jahren. Er war daher sicherlich produktiver als die meisten seiner Kollegen. Aber war Fassbinder auch außergewöhnlich kreativ, und konnte er tatsächlich seine Kreativität durch den Kokainkonsum steigern? Zur Klärung dieser Frage muß versucht werden, eine das Phänomen „Kreativität“ einigermaßen treffende und dabei auch gut nachvollziehbare Betrachtungsweise zu finden (19).

Als grobes, indirektes Maß für Kreativität könnte die Anzahl und Intensität von unterschiedlichen produktiven Tätigkeiten pro Zeiteinheit gelten. Diese Indikatoren könnten – hier sicherlich etwas makroskopisch betrachtet – als Resultanten der Faktoren „Flüssigkeit“ (quantitativer Aspekt) und „Flexibilität“ (qualitativer Aspekt) gelten, die für das „divergente Denken“ – also für die „Kreativität“ besonders bedeutsam sind (13). Auf diese Weise wird wenigstens die „produktive Kreativität“ berührt, wenn schon nicht die „innovative Kreativität“, erfaßt werden kann, die als eine der wertvollsten Formen der Kreativität gilt (28).

Hier sei daher davon ausgegangen, daß das Ausmaß der Tätigkeit Fassbinders als Drehbuchautor, Schauspieler und Regisseur einerseits und die Anzahl der produzierten Filmminuten pro Jahr andererseits einigermaßen sinnvolle Indikatoren für seine „produktive Kreativität“ sind. Die Beurteilung der „innovativen Kreativität“ wird hier nur indirekt durch Rekurs auf Filmkritiken erfolgen können.

Bei der Betrachtung der künstlerischen Biographie Fassbinders nach den hier vorgeschlagenen Kriterien können vier besonders schöpferische Phasen unterschieden werden:

In der ersten Phase, in den Jahren 1969 und 1970, trat Fassbinder in sieben Rollen als Schauspieler auf, inszenierte sechs Theaterstücke und machte sieben Filme, in denen er sowohl für das Drehbuch wie auch für die Regie verantwortlich war (pro Jahr 525 Filmminuten). Zusätzlich machte er zwei Hörspiele und schrieb auch noch ein Drehbuch. So viele unterschiedliche künstlerische Aktivitäten – nämlich 23 – zeigten sich in keiner weiteren Phase seines Lebens. Es ist daher anzunehmen, daß Fassbinder in jener Zeit – er war damals 23 beziehungsweise 24 Jahre alt – sein Maximum an künstlerischer Kreativität hatte. Dieser Befund stimmt gut mit der empirischen Kreativitätsforschung überein (16).

Eine zweite Phase mit ausgeprägter Produktivität findet sich 1972 bis 1973 mit zwar nur drei Theaterstücken, aber neun Filmen, für die er meist sowohl Regie geführt als auch das Drehbuch geschrieben hatte (pro Jahr 725 Minuten). In dieser Phase ist wohl das Maximum von Fassbinders Kreativität als Filmemacher zu finden. 1975 und 1976 läßt sich eine dritte Phase erkennen, die jedoch vergleichsweise weniger ergiebig war – er produzierte zwar meist noch in der Mehrfachfunktion als Drehbuchautor, Regisseur und auch als Kameramann sieben eingenwillige Filme, allerdings gab es keine großen Erfolge (355 Filmminuten pro Jahr). Eine Schauspielerrolle und eine Theaterinszenierung vervollständigen seine künstlerischen Aktivitäten.

Als vierte und letzte Phase kann die Zeit von 1978 bis 1982 betrachtet werden, in der Fassbinder neun Filme machte (mit rund 400 Minuten pro Jahr). Eine Rolle als Schauspieler ergänzte seine

künstlerische Aktivität in dieser letzten Schaffensphase. Sein letzter Film war „Querelle“ (10).

Vor allem diese letzte schöpferische Periode erbrachte zunehmend formal und inhaltlich homogene Filme: Es dominieren Themen der Sozialgeschichte Deutschlands um den zweiten Weltkrieg, meist als Literaturverfilmung, in Schwarzweißtechnik mit lichteffektbewußter Kameraästhetik usw. Er zeichnete eine „Chronik des deutschen Bürgertums“, die Parallelen zwischen heute und damals zu zeigen scheint (8). Mehrere Filmkritiker bemängelten die Ästhetik dieser letzten Filme, so daß keineswegs behauptet werden kann, daß Fassbinder hier den Höhepunkt seiner Kreativität als Filmemacher hatte (15). Es muß auch erwähnt werden, daß sein Team, mit dem er viele Jahre zusammenarbeitete, immer perfekter wurde, so daß Fassbinder gute Möglichkeiten gehabt hätte, seine Filmkunst zu steigern.

Bemerkenswert ist auch, daß die psychologische Tiefe seiner Filme keineswegs zunahm, wovon noch zu sprechen ist. Rekapitulieren wir: Ab 1976 hatte Fassbinder Kokain konsumiert, andererseits ist seit jener Zeit keine Steigerung seiner Filmkunst zu erkennen – die erhoffte Kreativitätssteigerung durch Kokain ist also nicht eingetreten.

Wenngleich die Ergebnisse dieser groben Analyse noch durch detailliertere Filmbeurteilungen ergänzt und überprüft werden müßten, scheint die hier gewählte Analyseebene auszureichen, um die allgemeine These „Kokain steigert die Kreativität“, zumindest was Langzeitwirkungen betrifft, widerlegen zu können.

Bei der Betrachtung der künstlerischen Biographie Fassbinders fällt um 1977 ein ausgeprägtes „Tief“ auf, mit „nur“ drei Filmen (250 Minuten) und nur einer Rolle als Schauspieler. Dazu ist zu bemerken, daß Fassbinder 1976/1977

Rainer Werner Fassbinder

erhebliche Schwierigkeiten hatte, Förderungen seiner Filmprojekte zu erhalten und er auch von Filmkritikern abqualifiziert wurde (27).

Er fühlte sich in Deutschland nicht mehr wohl und wollte nach Hollywood übersiedeln (8). Fassbinder, damals 30jährig, befand sich somit in einer schweren persönlichen Krise. Es fragt sich: War der Kokainkonsum schuld an der Krise, oder war er ein Versuch, die Krise zu überwinden?

Die Beantwortung dieser Frage erfordert ein genaueres Psychogramm Fassbinders, eine Analyse seiner Persönlichkeit, also seiner allgemeinen Erlebens- und Verhaltensdispositionen.

Die Persönlichkeit Fassbinders

Für das Verständnis der Innenwelt eines Filmregisseurs bietet sich die psychologische Analyse seiner Filme an. Dies kann hier nicht geleistet werden, wenngleich viele Filmtitel wie beispielsweise „Ich will doch nur, daß ihr mich liebt“ einen Schlüssel zum Verständnis der Person Fassbinders zu bieten scheinen (8). Es sei hier nur ein Film kurz besprochen, der für unsere Frage nach der Suchtentwicklung Fassbinders aufschlußreich sein dürfte, auch wenn dieses Vorhaben nach Ansicht renommierter Filmkritiker „offenkundiger Unsinn“ sein dürfte (20):

Der Film „Die Sehnsucht der Veronika Voss“ (Goldener Bär, Berlinale 1982) scheint das Schicksal der Schauspielerin Sybille Schmitz nachzuzeichnen. Sie ist, als ehemals erfolgreicher Ufa-Star, nach Ende ihrer Karriere und dem Scheitern ihrer Ehe dem Alkohol, Tabletten und Morphin verfallen. Ihre Sucht wird von einer geldgierigen, vielleicht auch lesbischen Nervenärztin kontrolliert, die in Komplizenschaft mit dem Amtsarzt des Gesundheitsamtes mehrere andere wohlhabende Patienten morphinabhängig macht und nach deren Eigentum trachtet.



Eine Szene aus dem Film „Die Sehnsucht der Veronika Voss“

Die Patienten haben „Depressionen“ und „Liebeskummer“ – also „Schmerzen“ – wie Frau Dr. Kalz ganz einfach sagt. Als probate Therapie wird ihnen Morphin angeboten.

Psychologisch betrachtet ist bei Veronika Voss eine besondere Form der Traurigkeit erkennbar, die darauf beruhen mag, daß sie nicht mehr so erfolgreich ist wie vor dem Krieg.

Ihr Verhalten gegenüber der Umwelt ist von einer Selbstüberschätzung geprägt, mit nur kurz erkennbaren schmerzlichen Erfahrungen der Enttäuschung der an sich und ihre Umwelt gerichteten Erwartungen.

Diese Differenz von Vergangenheit und Gegenwart, Wunsch und Wirklichkeit dürfte sie in den Rauschmittelkonsum getrieben haben. Einer genaueren Betrachtung scheint sich die Gefühlswelt Veronikas jedoch zu verschließen, die Darstellung psychischer Mikroprozesse, die die Affektdynamik betreffen, fehlt.

Auffallend dabei ist, daß zwar die Dialoge die Suchtproblematik thematisieren, daß aber die Inszenierung oft zu grob und vielleicht auch zu hastig wirkt. Die dadurch fehlende psychologische Tiefe könnte als Merkmal für die bei

Süchtigen typische Distanzierung von ihrer Innenwelt und von ihrem Suchtproblem gelten (18).

Es fragt sich, ob Fassbinder diese Oberflächlichkeit gewollt hat oder ob ihm das Innenleben von Süchtigen verschlossen ist, obwohl oder vielleicht weil er selber Suchtprobleme hatte . . . Fassbinder selbst meint, daß die Sehnsucht der Veronika auf dem „umständehalber“-bedingten Verlust ihrer Identität beruht (24).

Die Ähnlichkeit zu der Krise Fassbinders um 1976/1977 fällt auf . . . Bemerkenswert ist auch sein Kommentar zum Selbstmord der Veronika Voss: „ . . . das Spiel ist gelaufen, es wird keine Varianten mehr geben, . . . und dann kann man auch aufhören, es gibt ja nichts mehr, was sie groß interessiert“ (24). Man ist versucht, Beziehungen zum Tod Fassbinders herzustellen.

Abgesehen von den im Film nicht sehr deutlich faßbaren Hintergründen der Drogensucht von Veronika Voss, fällt die Rolle der Ärzte auf, die als profitmotivierte Kriminelle ihre leidenden Patienten drogenabhängig und damit auch persönlich abhängig machen – was gesondert unter dem Thema „Die Rolle von Ärzten im Film und die Effekte auf die Öffentlichkeit“ zu diskutieren wäre. ▷

Rainer Werner Fassbinder

Im Hinblick auf eine filmische Psychologie der Sucht wäre die negative Rolle der Ärzte als Schuldzuweisung nach außen begreifbar: Wenn man daran denkt, daß Fassbinders Vater Arzt war, dann könnte dies eine persönliche Botschaft sein. Schuldzuschreibungen an die Umwelt lenken von der Person ab. Wer aber war Veronika Voss bzw. Rainer Werner Fassbinder?

„Schon als Kind war ich das, was man manisch-depressiv nennt . . . oft überkommt mich – das mag so lächerlich klingen – eine Traurigkeit, und ich weiß überhaupt nicht warum. Ich sitze vor dem Fernseher und werde so traurig, daß ich überhaupt nicht mehr weiß, was ich auf dieser Welt soll. Andererseits, manchmal sitze ich mit Leuten zusammen, wo mich keiner speziell antört. Dann unterhalte ich den ganzen Tisch, einfach weil ich Lust habe, Geschichten zu erzählen. Dann bin ich auch lustig und weiß nicht warum“ (17).

Diese Selbstbeschreibung Fassbinders könnte nun bedeuten, daß er an einer endogenen affektiven Psychose litt. Versucht man die Ausführungen seiner Biographen (4, 9, 22, 23, 30) damit zu vergleichen, so entsteht ein etwas anderes Bild: von wüsten homosexuellen Praktiken, Rauschmittelexzessen, Streitereien, Intrigen, Schlägereien, also von aggressiven, sadistischen, exzessiven Verhaltensweisen und nicht von wochenlangen depressiven Zustandsbildern wird erzählt.

Diese Berichte lassen allerdings selten genaue Beobachtungen von der Person Fassbinder erkennen, wie sie für unsere Absichten nötig wäre. Es entsteht vielmehr der Eindruck, daß die meisten der genannten Biographen vor der „Chefin“, wie Fassbinder von seinen homosexuellen Freunden genannt wurde, ebenso ratlos dastanden wie wir vor der Veronika Voss.

Stützen wir uns also vorerst noch auf die Selbstbeschreibung Fass-

binders. Sollte es der Fall sein, daß er tatsächlich eine „bipolare Affektivität“ hatte, dann könnte dies ja auch auf äußere Faktoren zurückzuführen sein – die Rhythmik der Arbeit im Filmbereich kann zu einer Art „Zyklothymie“ des Filmemachers führen: Der Zwang zu einer Art programmierter Kreativität, verbunden mit Versagensängsten, das Auf und Ab des Selbstwertgefühls, bedingt etwa durch die Erfahrung einer besonderen sozialen Bedeutung während der Drehphase im Team mit dem sich anschließenden depressiven Erschöpfungszustand nach den Drehtagen, dann die Endphase der Filmherstellung, oft in großer Isolation und mit vielen Selbstzweifeln und Ängsten, schließlich die spannungsreiche Filmpremiere mit ihrer massenmedial veranstalteten Anerkennung oder Nichtbeachtung durch die Filmkritik, wobei bereits wieder ein neues Filmprojekt geplant sein soll, damit diese folgenreiche Situation öffentlicher Beurteilung subjektiv entschärft werden kann . . .

Wenn man sich diese heterogene Erfahrungswelt vorstellt, dann wären die wechselnden Stimmungen Fassbinders verständlich: Enttäuschungen chronisch überhöhter Erfolgserwartungen und Erschöpfungszustände führten bei ihm einerseits zur „Depressivität“. Andererseits beruhten seine „Aktiviertheitszustände“ auf Erfahrungen sozialer Akzeptanz.

Zur Anpassung der internen Rhythmik an die äußere Rhythmik dürfte er dann entsprechende – meist stimulierende – Drogen konsumiert haben. War also Fassbinders Stimmung „außengesteuert“? Nutzt man Filme mit Fassbinder als Schauspieler (11), filmische Dokumentationen (12) oder Tonbandinterviews (8), so entsteht eher der Eindruck, daß Fassbinder auch „transsituativ“ eine ausgeprägte depressive Grundstimmung hatte: Sein Verhalten erscheint oft ratlos, fast hilflos, ehrlich, traurig-trotzig, enttäuscht, oft am Rande der Erschöpfung, mit

der eigentümlich traurigen Stimme und Sprechweise, die über viele Jahre hindurch unverkennbar zu bleiben scheint, ohne daß äußere Anlässe für eine depressive Reaktion gegeben zu sein scheinen.

Daß Fassbinder also eine ausgeprägte Neigung zu „spontanen“ depressiven Verstimmungen hatte, erscheint gesichert. Es ist daher zulässig, bei Fassbinder von einer „depressiven Persönlichkeit“ zu sprechen, wenngleich auch kreative Depressionen und Erschöpfungsdepressionen seine „Depressivität“ mitbestimmt haben. Daß das Kokain dazu für ihn als „Antidepressivum“ kurzzeitig und subjektiv von Nutzen gewesen sein dürfte, ist verständlich und auch psychopharmakologisch plausibel (27). Es hatte nur vermutlich zur Folge, daß er in der Abklingphase der Kokainwirkung verstärkt depressiv reagierte und daher immer tiefer in den Teufelskreis der Rauschmittelabhängigkeit geriet.

Die aus der künstlerischen Biographie, den Selbstbeschreibungen, den Fremdbeschreibungen und den Dokumentationen erkennbaren Neigungen zu extremer Aktivität, zu impulsiven, aggressiven Handlungen legt allerdings die Vermutung nahe, daß Fassbinder nicht als nur depressive (oder vielleicht zyklotyme) Persönlichkeit zu beschreiben ist. Man könnte ihn daher zwar unwissenschaftlich, aber besser als „exzentrische Persönlichkeit“ bezeichnen oder aber bei ihm eine bestimmte Variante einer „Suchtpersönlichkeit“ vermuten, wenn dieser in der Suchtforschung eher abgelehnte Begriff hier gestattet ist (26).

● Wird fortgesetzt

Anschrift des Verfassers:
Dr. Dr. med. Felix Tretter
Bezirkskrankenhaus
8013 Haar